

Vor wenigen Tagen trat das Kyoto Protokoll in Kraft. Nach zähen Verhandlungen ist das grosse Werk vollbracht – völkerrechtlich verbindliche Verpflichtungen sollen den vom Menschen verursachten Klimawandel verhindern. Das umweltpolitisch fortschrittliche Europa feiert, die USA nimmt es zur Kenntnis und der Rest der Welt schaut zu. Halten wir bei dieser Gelegenheit ein: Welchen Wert hat der Kyoto-Vertrag und wie hoch ist der Preis für diesen politischen Erfolg?

Absicht des Protokolls ist es, den erwarteten Emissionsanstieg der Treibhausgase, hauptsächlich CO₂, zu reduzieren, um „gefährliche“ Klimaänderungen zu vermeiden. Dieses Ziel erreichen wir mit dem Protokoll nicht. Dafür reichen die vorgeschriebenen Reduktionsverpflichtungen in den führenden Industrienationen bei weitem nicht aus. In dieser Hinsicht ist der Vertrag belanglos.

Ein sinnvolles Verfahren festzustellen, ab wann Klimaänderungen „gefährlich“ würden gibt es übrigens nicht. Magischerweise hat sich vor Kurzem die Grenze 400 ppm für die Konzentration von Kohlendioxid und 2 K für die global gemittelte Temperatur herausgeschält. Das erwartete Überschreiten in wenigen Jahren wurde vor einigen Wochen öffentlich wirksam als das Passieren des „point of no return“ angekündigt.

Entscheidend ist der symbolische Charakter des Protokolls: Die Weltgemeinschaft anerkennt die Verantwortung für das Gemeingut Klima; sie anerkennt, dass die Atmosphäre kein Gratis-Müllplatz für menschlichen Abfall ist. Die Wende bringt der Klimavertrag trotzdem nicht, doch er ist vielleicht ein Weg dorthin. Eine wirksame Klimapolitik kann aber nur entstehen, wenn weltweit die steigenden Treibhausgas-Emissionen drastisch sinken. Man beachte, dass es sich um „Sinken“ handeln muss – eine Stabilisierung der Emissionen würde erst nach einiger Zeit eine Stabilisierung der Konzentrationen auf recht hohem Niveau zur Folge haben. Ohne die USA, die nicht erst mit Beginn der Ära Bush dem Protokoll die kalte Schulter zeigen, wird es dabei nicht gehen

Dieser politische Erfolg „Kyoto“ hat einen Preis. Natürlich einen monetären Preis. Aber davon verstehe ich wenig und überlasse die Abwägung Kompetenteren, etwa Umweltökonominnen wie dem Otto-Professor Richard Tol in Hamburg. Dessen Meinung werden Sie am Montag in einem Interview im SPIEGEL lesen können. Einer seiner Punkte ist, dass Kyoto der Entwicklung einer wirksamen Klimapolitik im Wege steht, weil es Indien und China auf absehbare Zeit unbegrenzt anwachsende Emissionen gestattet, und diese sich dieses „Recht“ auch nicht nehmen lassen werden.

Meiner Wahrnehmung nach gibt es weitere „Kosten“: Erstens die Instrumentalisierung der Klimaforschung für die Politik. Zweitens die Ablenkung von anderen Menschheitsproblemen, u.a., die Ablenkung von gegenwärtigen Naturgefahren, die wegen des starken Fokus auf den menschengemachten Klimawandel aus dem Blickfeld geraten, die nur als Folge des Klimawandels verstanden werden.

Lassen Sie uns diese beiden Aspekte etwas vertiefen – die Instrumentalisierung der Klimaforschung, die nicht nur durch öffentlich sichtbare Klimaforscher betrieben wird, und die Vernachlässigung anderer potentiell ebenso wichtiger wenn nicht gravierenderer Probleme.

Bevor ich mich diesen Themen zuwende, lassen Sie mich noch eines ganz deutlich machen: Ich bezweifle nicht die Realität des menschengemachten Klimawandels, der von den andauernden Emissionen von Treibhausgasen ausgeht. Seit Mitte der 1990-er Jahre ist wissenschaftlich belegt, dass die Temperaturen der Nordhemisphäre in den letzten Jahrzehnten stärker gewachsen sind als es aufgrund rein natürlicher Vorgänge zu erwarten ist. Dieses Ergebnis ist in den letzten Jahren immer wieder bestätigt worden. Ein grosser Anteil dieses Erwärmungsphänomens kann von den Klimaphysikern nur durch die zusätzlichen Treibhausgase in der Atmosphäre erklärt werden. Ob der anthropogene Treibhauseffekt der entscheidende Faktor ist oder nicht, das ist keine wissenschaftliche Frage mehr. Als ich eingeladen wurde zu dieser Veranstaltung habe ich sofort darauf hingewiesen, dass ich für derartige zurückgewandte Diskussionen nicht zur Verfügung

stehe. Heute geht es darum, wie wir mit diesem Wissen umgehen, wie wir die Politisierung der Klimaforschung überwinden können, wie wir zu einer sachlichen Diskussion zurückkehren, was denn Klimawandel bedeutet und wie man damit umgehen kann - diese Diskussion ist kontrovers, und das ist gut so. Sie muss geführt werden.

1) Das Klimathema als Strassenfeger

Vorbei die Zeiten, in denen Klimaforscher in ihren mit Supercomputern vollgestellten Elfenbeintürmen hockten. Ihr Sujet eignet sich mittlerweile zum Thriller, sie selbst sind zu deren Hauptdarstellern aufgestiegen. So heiß umkämpft ist das Thema, so spektakulär die Prognosen, dass nicht mehr nur die Medien darüber berichten; die Profis des inszenierten Weltuntergangs haben angebissen. Im letzten Jahr setzte Roland Emmerich in seinem Film „The Day After Tomorrow“ einen vom Menschen hervorgerufenen Klimakollaps in Szene. Seit wenigen Woche gibt es das belletristische Pendant in deutschen Buchläden, den Roman „Welt in Angst“ des Bestsellerautors Michael Crichton.

Der Thriller handelt vom gewalttätigen Konflikt zwischen nüchternen Klimarealisten und radikalen Klimaidealistern. Den Idealisten dient die organisierte Furcht vor dem abrupten Klimawandel als Waffe. Jedes irgendwie ungewöhnliche Wetterereignis deuten sie als Beweis der vom Menschen gemachten globalen Erwärmung. „Du musst deine Information so strukturieren, dass sie immer bestätigt wird, ganz gleich, welches Wetter wir haben“, empfiehlt der PR-Berater der Umweltorganisation. Die Realisten, die beteuern, die Beweislage für durch Menschen verschärfte meteorologische Extreme sei dünn, stehen da auf verlorenem Posten. Ihre spröden wissenschaftlichen Erkenntnissen vermögen sich nicht gegen die farbigen Horrorvisionen der Klimaidealistern zu behaupten.

In gewisser Hinsicht ähneln sich Film und Roman. Während Emmerich eine drohende Klimakatastrophe in Aussicht stellt, prophezeit das Buch einen Wirtschaftskollaps. Beide Male sind von Menschen produzierte Treibhausgase die Verursacher – im Falle des Films, weil die Emissionen selbst, im Falle des Buches, weil die Ängste vor ihnen zu groß sind. So besessen sind die Idealisten von ihrer Mission, dass sie schließlich, um die Öffentlichkeit aufzurütteln, die zuvor prophezeiten Katastrophen selbst herbeiführen.

Trotz sachlich falschen Darstellungen hat Crichton die Dynamik der Kommunikationswege zwischen Wissenschaft, Umweltorganisationen, Staat und Zivilgesellschaft durchaus richtig beobachtet. Denn es gibt in der Tat ein ernstes Problem für die Naturwissenschaften, und zwar die öffentliche Darstellung und Wahrnehmung der Klimaveränderung. Die Forschung gerät in eine Krise, weil ihre öffentlichen Akteure sich auf dem hart umkämpften Markt der Themen durchsetzen, indem sie diese überverkaufen.

Um das Thema „Klimakatastrophe“ – übrigens ein Begriff, den es außerhalb des deutschen Sprachraums nicht gibt – weiter im Zentrum des öffentlichen Interesses zu halten, glaubt man genau wie die Protagonisten in Crichtons Thriller das Thema immer wieder „etwas attraktiver“ gestalten zu müssen. Anfang der neunziger Jahre – gerade waren schwere Orkane durchs Land gefegt – konnte man in den deutschen Medien lesen und hören, dass es mit den Stürmen immer schlimmer werde. Seitdem sind die Stürme in Nordeuropa seltener geworden. Aber das findet kaum Beachtung. Auch dass die Barometerschwankungen in Stockholm seit Napoleons Zeiten keinerlei systematischen Wandel in der Häufigkeit und Heftigkeit von Stürmen ausweisen, wird übergangen. Stattdessen spricht man nun von Hitzewellen und Überschwemmungen. Ganz im Sinne von Crichtons Organisatoren der Angst heißt es nun, alle Arten von Extremereignissen nähmen zu. Dann passen selbst eine Dürre in Brandenburg und eine Sintflut an der Oder ins Bild, ohne sich zu widersprechen.

Zudem treten neben normale Fluten und Stürme andere, dramatischere Bedrohungsszenarien – das Umkippen des Golfstroms und eine damit verbundene Abkühlung weiter Teile Europas etwa, oder auch das schnelle Abschmelzen des Grönlandeises.

Lange wird das die Öffentlichkeit nicht fesseln können. Bald wird man sich auch an diese Mahnungen gewöhnt haben und zu den Themen des Tages zurückkehren: Arbeitslosigkeit und Hartz IV, der EU-Beitritt der Türkei oder die Chancen des BVB, die sportliche und finanzielle Katastrophe abzuwenden. Insofern werden wir erleben, wie die Propheten des Untergangs die Klimagefahren in noch grelleren Bildern zeichnen. Man kann die zukünftigen Schreckbilder schon ahnen: das Abbrechen des westantarktischen Schelfeises, was den Wasserstand noch viel stärker steigen lassen wird, und nach einigen Jahrzehnten unkontrollierten Kohlendioxid-Ausstoßes dann ein abrupter Temperatursprung, der uns eine lebensfeindliche Atmosphäre wie auf der Venus beschert. Können solche Perspektiven nicht mühelos konkurrieren mit den Hollywood-Bildern Emmerichs?

Der Preis für das Schüren von Angst ist hoch. Denn geopfert wird das ansonsten so gepriesene Prinzip der Nachhaltigkeit. Eine knappe Ressource – öffentliche Aufmerksamkeit und Vertrauen in die Zuverlässigkeit von Wissenschaft – wird verbraucht, ohne dass sie durch eine Praxis positiver Beispiele erneuert würde.

Was aber denken Klimaforscher selbst, wie gehen sie mit Medien und Bevölkerung um?

In öffentlichen Äußerungen namhafter deutscher Klimaforscher wird der Eindruck erweckt, als seien die naturwissenschaftlichen Grundlagen des Klimaproblems im Wesentlichen gelöst. Demnach habe die Wissenschaft die Voraussetzungen geschaffen, nun zielgerecht zu reagieren. Zielgerecht heißt dabei, die Emissionen von Treibhausgasen so weit wie möglich zu reduzieren.

Dies entspricht durchaus nicht der Situation in der Wissenschaftlergemeinschaft. Denn ein maßgeblicher Teil der Klimatologen ist noch keineswegs davon überzeugt, dass die grundlegenden Fragen ausreichend behandelt sind. So ergab im letzten Jahr eine Umfrage unter Klimaforschern in aller Welt, dass immerhin ein Fünftel der Befragten noch Zweifel am menschlichen Ursprung der jüngsten klimatischen Veränderungen hat. Wir hörten davon in dem Beitrag von Dennis Bray an diesem Morgen.

Die Mehrheit der Forscher ist in der Tat der Meinung, dass derzeit ein vom Menschen gemachter globaler Klimawandel stattfindet, dass er sich in Zukunft beschleunigen und dabei klarer hervortreten wird. Dieser Wandel wird einhergehen mit höheren Temperaturen und höherem Wasserspiegel. Für die fernere Zukunft, also in etwa 100 Jahren, wird bei einem erheblichen Zuwachs der atmosphärischen Treibhausgase zudem mit stärkeren Niederschlagsereignissen in unseren Breiten gerechnet; in einigen Gebieten kann es auch stärkere Stürme geben, in anderen dagegen schwächere.

Aber es gibt immer wieder Wissenschaftler, denen das, gemäß der Maxime der Alarmisten in Crichtons Buch, nicht dramatisch genug klingt. Immer öfter stellen sie deshalb aktuelle extreme Wetterereignisse in Zusammenhang mit dem vom Menschen gemachten Klimawandel. Dies wird in der Regel zwar vorsichtig formuliert; Interviews hören sich dann so an: „Ist das Hochwasser an der Elbe, der Hurrikan in Florida, der diesjährige milde Winter nun der Beweis für die Klimakatastrophe?“ Antwort: „Das ist wissenschaftlich nicht erwiesen. Aber manche sehen das so.“ Keiner dieser Sätze ist falsch. Zusammengeführt aber legen sie den Schluss nahe: Natürlich sind die Wetterereignisse der Beweis. Nur wagt man nicht, dies auch explizit so zu sagen.

Das Muster ist stets dasselbe: Die Bedeutung einzelner Ereignisse wird mediengerecht aufbereitet und geschickt dramatisiert; beim Zitieren von Zukunftsperspektiven wird unter allen möglichen Szenarien meist dasjenige mit den stärksten Zuwachsraten an emittierten Treibhausgasen – und folglich mit den

drastischsten Klimafolgen – ausgewählt; ebenso plausible Varianten mit deutlich geringeren Emissionszuwächsen bleiben unerwähnt.

Wem nützt das? Man unterstellt, dass Angst bewegt, vergisst aber, dass sie immer nur kurzfristig mobilisiert. Klimaveränderungen erfordern jedoch langfristige Reaktionen. Die Wirkung auf die Öffentlichkeit mag auf kurze Sicht zwar „besser“ sein, und damit auch eine positive Wirkung auf Reputation und Forschungsmittel haben. Aber damit das auf Dauer funktioniert, muss die jeweils neueste Behauptung über die Zukunft des Klimas und des Planeten immer noch etwas dramatischer sein als die vorhergehende. Nach apokalyptischen Hitzewellen kann man mit dem klimabedingten Aussterben von Tierarten keine Aufmerksamkeit mehr erregen. Da muss schon das Umkippen des Golfstroms her. So ergibt sich eine Spirale der Übertreibung. Jeder einzelne Schritt mag harmlos erscheinen; in der Summe aber wird das in die Öffentlichkeit transferierte Wissen um Klima, Klimaschwankungen, Klimawandel und Klimawirkung dramatisch verzerrt.

Leider versagen die Korrekturmechanismen in der Wissenschaft selbst. Öffentliche Zweifel an den gängigen Beweisen der Klimakatastrophe werden wissenschaftsintern oft als unerfreulich betrachtet, schaden sie doch der „guten Sache“, zumal sie „von den Skeptikern missbraucht“ werden könnten. Die scheinbarweise Dramatisierung wird hingenommen, eine Korrektur der Übertreibung aber als gefährlich angesehen, da politisch inopportun. Zweifel werden nicht öffentlich gemacht; vielmehr wird ein solides Wissensgebäude vorgegaukelt, das nur noch an den Rändern zu vervollständigen sei.

Am Ende dieser Selbstzensur in den Köpfen der Wissenschaftler steht eine Taubheit gegenüber neuen, überraschenden Einsichten, die in Konkurrenz oder gar Widerspruch zu den herkömmlichen Erklärungsmustern stehen; Wissenschaft verkommt zu einem Reparaturbetrieb gängiger, politisch opportuner Wissensansprüche. Nicht nur wird sie so steril; sie verliert auch ihre Fähigkeit, die Öffentlichkeit objektiv zu beraten.

Ein Beispiel ist die Diskussion um den sogenannten Hockeystick, eine Temperaturkurve, welche angeblich die Entwicklung der letzten 1000 Jahren abbildet, und deren Verlauf der Form eines Hockeyschlägers ähnelt. Diese Kurve wurde 2001 vom Intergovernmental Panel on Climate Change, dem von der Uno eingesetzten Gremium von Klimaforschern, voreilig zum ikonischen Symbol für den menschengemachten Klimawandel institutionalisiert: Die am Ende eines über Jahrhunderte stabilen Temperaturverlaufs nach oben abknickende Keule des Hockeyschlägers stellt den menschlichen Einfluss dar.

Im Oktober 2004 konnten wir in der Fachzeitschrift „Science“ zeigen, dass die methodischen Grundlagen, die zu dieser Hockeyschläger-Kurve führten, fehlerhaft sind. Damit wollten wir die Spirale der Übertreibungen etwas zurückdrehen, ohne indes die Kernaussage – dass es einen vom Menschen verursachten Klimawandel gibt – zu relativieren. Die Reaktion prominenter Vertreter der Klimaforschung bestand dann aber nicht in einer sachlichen Auseinandersetzung. Vielmehr machten sie sich Sorgen, dass der guten Sache des Klimaschutzes Schaden zugefügt worden sei.

Andere Wissenschaftler verfallen in einen Eifer, der geradezu an die Ära McCarthy erinnert. Methodenkritik ist für sie die Ausgeburt von „konservativen Think Tanks und Desinformanten der Erdöl- und Kohlelobby“, die sie glauben entlarven zu müssen; eine Dramatisierung des Klimawandels dagegen wird als gesellschaftspädagogisch sinnvoll verteidigt.

Wie auch in anderen Wissenschaften sollte für die Klimaforschung gelten: Der Dissens ist Motor der Fortentwicklung, Meinungsunterschiede sind keine unerfreuliche Familienangelegenheit. Das Verschweigen von Dissens und Unsicherheit zu Gunsten einer politisch guten Sache verbraucht Glaubwürdigkeit, denn die Öffentlichkeit ist aufgeklärter als gewöhnlich unterstellt. Die angeblich so zweckdienlichen Dramatisierungen erreichen langfristig das Gegenteil dessen, was sie erreichen wollen.

Damit aber hätten beide, Wissenschaft und Gesellschaft, eine Chance vertan.

2) Verdrängung anderer Themen

Der vom Menschen verursachte Klimawandel ist ein wichtiges Thema. Kein Zweifel. Aber ist es wirklich das „wichtigste Problem des Planeten“, wie ein US-Senator meinte? Sind nicht der Frieden oder die Überwindung der Armut ähnlich große Herausforderungen? Und was ist mit dem Bevölkerungswachstum, der demografischen Wende oder den ganz normalen Naturkatastrophen?

Die öffentliche Aufmerksamkeit ist ein beschränktes öffentliches Gut, um das heftig gerungen wird. Die Menschen können sich nur auf einige Themen gleichzeitig konzentrieren, zum Beispiel Fußball, das britische Königshaus oder eben der Klimawandel. Die öffentliche Wahrnehmung verdichtet sich unweigerlich auf einige wenige hoch-sichtbare Themen; was nicht in diese Arena der öffentlichen Wahrnehmung hineinkommt, bleibt draussen. Der Kampf um den Platz in dieser Arena ist ein Nullsummenspiel. Wenn ein neues Thema hineinkommt, dann geht ein anderes hinaus – nach Dafur war der Kongo weg, nach dem Tsunami Dafur. Nach dem Anschlag auf das WTC ist das Klimaproblem weg in den USA, nach dem Klimathema ist das Interesse für das Waldsterben in Deutschland erloschen.

Die Dominanz des Klimawandels in der Themenagenda der Umweltpolitik verdrängt also andere Probleme aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit: die zehntausenden Menschen, die täglich an Hunger sterben; die erschütternde Armut in den Entwicklungsländern; die erneute Ausbreitung von Malaria; das Übersehen der Tsunami-Gefahr im Indischen und anderen Ozeanen – und nicht zuletzt die aktuellen Klimagefahren durch seltene aber normale Umweltkatastrophen wie der Wirbelsturm Mitch in Mittelamerika oder die Elbeflut in 2003.

Das Fixieren auf Klimaschutz und die falsche Kausalität von Emissionen und Wetterextremen ist nicht eine erzieherisch vertretbare Vereinfachung sondern schädlich.

Sie verdrängt die Wahrnehmung der Gefahr durch Naturgefahren, weil Naturgefahren nun als menschengemacht und damit verhinderbar angesehen werden. Viele Stadtmenschen glauben tatsächlich, dass heutige Wetterextreme auf den Klimawandel zurückzuführen seien und dass es solche nicht mehr geben würde bei einer erfolgreichen Klimapolitik. Diese Sichtweise bedeutet, dass die Verletzlichkeit gegenüber heutigen Extremereignissen zunimmt wegen der falschen Wahrnehmung, dass es die von irgendwelchen uneinsichtigen Mächten provozierte Natur ist, die zurückschlägt, und nicht etwa unsere normale Umwelt, die ihre normalen aber seltenen Kapriolen schlägt. Man sollte besser sein Haus nicht wieder in der Flußniederung aufbauen und stattdessen dem Beispiel Hamburgs folgen, für die nächste Sturmflut vorzusorgen – aber nein, man baut an gleiche Stelle.

Trotz dieses hohen Preises ist das Kyoto Protokoll ein Schritt in die richtige Richtung. Nur müssen wir versuchen, künftig in einer nachhaltigen Weise weiterzugehen. Das heisst: Es braucht eine von der Politik unabhängige, glaubwürdige Klimaforschung. Und der Blick auf *alle* sozialen und ökonomischen Missstände dieser Welt muss wieder geschärft werden.

Aber nun, was sollen wir jetzt tun, ausser uns die Welt ganzheitlich ansehen?

3) Wie umgehen mit dem erwarteten Klimawandel

Prinzipiell kann man mit dem erwarteten anthropogenen Klimawandel dadurch umgehen, dass man die Ursache für den Wandel beseitigt oder vermindert, oder dass man

sich an die Folgen des Klimawandels anpasst. Wir reden von *Vermeidung* und *Anpassung*.

In einer rationalen, überschaubaren und planbaren Welt würde man eine Kostenabschätzung dieser verschiedenen Optionen vornehmen. Wenn wir nichts tun und erlauben, dass sich die Gesellschaft unkontrolliert entwickelt, dann bekommen wir unkontrollierte Klimaänderungen, und die gehen mit Kosten einher, in Geld, Leben und verpassten Gelegenheiten, andere Probleme zu lösen. Andererseits kann man gegensteuern, aber auch das kostet – zuzuerst in Geld, aber gffs. auch in verpassten Gelegenheiten und Leben. Die richtige Entscheidung wäre in dieser rationalen cost-benefit Betrachtung jene, die mit minimalen Gesamtkosten auskommt. Das Problem dabei ist natürlich, dass man die Kosten nicht kennt, jeder die Kosten anders berechnet und die Wissensgrundlage nicht nur fragil sondern unvermeidlich auch kulturell oder sogar ideologisch belastet ist.

Aber dennoch, wir kommen an der Wahl nicht vorbei. Wieviel Anpassung, wie viel Vermeidungsanstrengungen? Die öffentliche Debatte favorisiert die Vermeidung. Diese Wahl hat den Vorteil, dass sie vermeintlich moralisch höherwertig ist und die einzig richtige Strategie offensichtlich ist: Emissionen so stark vermindern, wie möglich. Das Problem ist bloß: der anthropogene Klimawandel ist nicht mehr vermeidbar; er ist nur verminderbar. Wenn wir nichts tun, dann können wir durchaus eine Vervierfachung gegen Ende des Jahrhunderts haben, und dies wird mit deutlichen Klimaänderungen einhergehen; wenn wir uns sehr anstrengen und es keine technologische deus-ex-machina Überraschung gibt, dann schaffen wir vielleicht eine Verdopplung. „Verdoppelung schaffen“ ist hier im Sinne von Erfolg, Begrenzung zu verstehen. Aber auch eine Verdopplung wird mit deutlichen Klimaänderungen einhergehen - meiner Meinung nach.

Also müssen wir uns auch um Anpassung kümmern. Neben der Verminderung, um eben „nur“ eine Verdopplung zu erreichen.

Können wir uns anpassen? – ja, ich denke, wir können uns an Änderungen anpassen, solange diese nicht zu radikal sind. Ein Abschmelzen signifikanter Teile Grönlands würde uns sicher vor Probleme stellen, die kaum zu meistern sind, aber dies Ereignis ist doch sehr unwahrscheinlich. Aber was ist mit Erwärmung und Hitzewellen in mittleren Breiten, Ausbreitung von Malaria, höhere Sturmfluten, schwereren Überschwemmungen, Bangladesh – also mit jenen typischen Ikonen, die uns von den Medien angeboten werden? Können wir uns in diesen Fragen anpassen? Ich sage, ja, wir können, und wenn wir damit jetzt anfangen, dann schützt uns dies schon in der nächsten Zukunft vor den gegenwärtigen Gefahren des Klimas, die nichts mit Klimawandel zu tun haben sondern nur mit der Tatsache, dass Klima eben gefährlich ist. Die grosse Sturmflut in den Niederlanden ist gerade mal 50 Jahre her.

Bei genauerem Hinsehen erweist sich, dass bei all diesen katastrophalen Folgen das Klima zwar eine Rolle spielt, aber eben nur eine, während eine andere von der sozialen, technischen und wirtschaftlichen Entwicklung gespielt wird. Nehmen wir zwei Beispiele, Hitzewellen und Malaria.

Für eine Hitzewelle mit vielen Toten im Jahre 1995 in Chicago gibt es eine detaillierte Analyse. Die Menschen starben wegen der Hitze, aber sie hätten nicht sterben brauchen, wäre man auf die Situation vorbereitet gewesen. Es sind nämlich nicht irgendwelche Leute gestorben, sondern alte, arme, einsame Menschen, die sich nicht nach draußen traute aus Angst vor Kriminalität; in früheren Zeiten übernachtete man in Chicago in solchen extremen Situationen im Park – heute traut man sich dort nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr hin. In anderen Städten werden bei extremen Temperaturen die gefährdeten Menschen angesprochen und in klimatisierte Einkaufspassagen gefahren. Das Versagen sozialer Mechanismen, das Fehlen geeigneter Anpassung lässt die Menschen an der Hitze sterben. Übrigens, das Klima fungiert hier als prima Entschuldigung für eine versagende Sozialverwaltung – es war ja die Hitze, die die Menschen umbrachte, „wir haben die Hitze nicht gemacht; wir konnten nichts dafür“.

Oder: „Das Unglück kommt wie der Regen, den niemand machet“ wie Bertold Brecht seine Johanna sagen lässt.

Malaria - viele Menschen glauben, die Verbreitung von Malaria sei einfach temperaturbedingt. Aber Malaria war in Europa bis in 20te Jahrhundert hinein weit verbreitet. In den sumpfigen und marschigen Gebieten Englands und Hollands war die Lebenserwartung nur halb so lang wie in anderen Gebieten. Dass die Malaria dort verschwand lag nicht daran, dass das Klima kühler wurde – es wurde wärmer – sondern an den neuen medizinischen Mitteln und an der effizienteren Landnutzung. Wenn heute in Teilen der ehemaligen Sovietunion wieder vermehrt Malaria auftritt, dann hat dies wenig mit Klimaänderungen zu tun, sondern mit der Gesundheitsversorgung in den Gebieten. Also auch hier vor allem ein Problem der sozialen Organisation: Malaria ist ein Armutsproblem heute und verdient unsere Aufmerksamkeit heute, und nicht nur in einer ferneren Zukunft.

Weder Malaria noch Hitzewellen werden am besten dadurch bekämpft, dass wir weniger Treibhausgase emittieren sondern dadurch, dass wir die Menschen und die Gesellschaft resistenter machen gegenüber diesen Gefahren; wenn dann ein sich ändernden Klima diese Gefahren tatsächlich verschärfen sollte, um so besser wenn wir schon heute besser gerüstet sind, um die Menschen vor den Folgen zu bewahren. Und dass wir die Verletzlichkeit schon heute vermindern können, daran gibt es keinen Zweifel.

Wir werden mit dem Klimawandel, den wir nicht vermeiden können, leben müssen. Wir werden das auch können, wenn wir uns rechtzeitig an die sich verändernden Bedingungen anpassen. Mensch, Gesellschaft und Ökosysteme haben sich als flexibel erwiesen im Laufe der Geschichte und werden auch diese Krise meistern. Aber es wäre klug, wenn wir versuchen, den Klimawandel soweit vertretbar und sozial möglich zu vermindern. Soweit möglich, aber nicht um jeden Preis.

